

Ines Lindner
Give and Take
Über Antoanetta Marinov

In der freien Marktwirtschaft regelt sich der Preis über Angebot und Nachfrage. Das gilt auch für Kunstobjekte - obwohl Kunst nicht eine Ware ist wie alle anderen. Die Valorisierung von Kunstobjekten ist ein komplexer Prozess. Er vollzieht sich vor einem kulturellen Horizont, der in einem gespannten Verhältnis zur Warenökonomie steht. Die Ökonomie drängt auf eine schnelle Wertrealisierung im Verbrauch. Für Kunstgegenstände gilt das nicht. Als Teil der kulturellen Überlieferung sollen sie den Marktgesetzen nicht unterworfen sein. Gesamtgesellschaftlich wird anerkannt, dass der Produktion und Konsumtion von Kunst ein Spielraum gewährt wird. Dieser Spielraum soll nicht durch die Gesetze der Ökonomie beschnitten werden. Erwartet wird von der Kunst im Gegenzug, dass sie einen anderen Blick auf die normierten und normierenden Vorgänge in der Gesellschaft wirft. Dafür werden Künstler ausgebildet. Wie Ingenieure verlassen sie die Hochschule mit Diplom. Als Künstler sehen sie sich mit einer doppelten Anforderung konfrontiert: Den gesellschaftlichen Auftrag, für den sie ausgebildet worden sind, zu erfüllen und sich am Markt zu behaupten.

Seit den 1960er Jahren haben Künstler versucht, sich den Marktanforderungen zu entziehen. Wertsetzungen ignorierend haben sie versucht, die normierenden Faktoren der Ökonomie zu unterlaufen. Im Namen der Freiheit der Kunst haben sie die Grenzen dessen, was Kunst sein kann, deutlich verschoben. Der Markt hat mit der Valorisierung dieser Kunst reagiert. Sie wird gehandelt.

Antoanetta Marinov operiert an der Basis des gespannten Verhältnis zwischen Kunst und Markt. Sie hebt die Tauschökonomie aus. Getauscht wird nach gleichem Wert. Der Wert bestimmt sich durch Angebot und Nachfrage. Was Marinov anbietet hat keinen Wert. Es ist massenhaft vorhanden. Sie offeriert Passanten Fundstücke, Blätter, Steine. Sie verlangt nichts dafür. Sie verwandelt Dinge ohne Wert in Gaben.

In einer Tauschgesellschaft ist eine Gabe ausserhalb des genau regulierten Bereichs von Festtagen aller Art eine Überraschung. Sie weckt Neugier und Abwehr. Umsonst gibt's nichts - obwohl alle darauf hoffen. Der Vorschein des Glücks ist, wenn wir etwas erhalten, das wir nicht verdient haben, wozu uns nichts berechtigt. Es fällt einem zu, ohne dass uns etwas dafür abverlangt wird. Die Gabe erzeugt aber auch Verdacht: Demonstriert der Geber seinen Überfluss und damit seine Macht? Oder ist er unterlegen und versucht durch die Gabe eine ihm überlegene Macht zu beeinflussen?

Antoanetta Marinov bietet an, was im Überfluss vorhanden ist. Die Geste des Gebens aber verwandelt es in etwas Spezielles. Die Geste des Gebens lädt es auf. Herausgehoben hört das Beliebige auf beliebig zu sein - und doch bleibt es unbestimmt. Anders als das kunstferne Material in der arte povera etwa werden die Dinge nicht Bestandteil eines Kunstwerks. Sie bleiben beliebig, weil allein die Geste des Gebens zählt. Es gibt die Situation, den Moment der Aufladung. Sie haben danach ebenso wenig einen materiellen Wert wie davor. Es liegt am Empfänger, welchen Wert er der Gabe beimisst. Aber das ist nicht von Bedeutung. Entscheidend ist, dass die Dinge gegeben und genommen werden. Verbindung wird aufgenommen, ohne dass Verbindlichkeiten entstehen.

Ort des Gebens ist ein öffentlicher Platz. Marinov stellt Situationen her, die durch einen Stand oder Vorrichtung eine Marktsituation etablieren. Indem sie gibt, ohne zu nehmen widerspricht sie der ökonomischen Vernunft. Sie gibt, was da ist, nicht was fehlt. Sie gibt, was sich selber gegeben hat. Blätter und Steine vom Wegesrand. Es ist wertlos, weil es unbegrenzt vorhanden ist. Das Angebot übersteigt jede Nachfrage.

Im Geben arbeitet sie mit einem Moment magische Aufladung. Magisch sind Dinge, über die sich Getrenntes in Verbindung setzen lässt. Das funktioniert heute wie in grauer Vorzeit. Die Werbung stattet jede Ware mit dem Versprechen aus, dass das Objekt nicht allein den Bedarf deckt; die Magie ist, dass es Trennungen aufheben und Verbindungen schaffen soll.

Anders als in der Warenökonomie zeigt Marinov, dass es nichts mit dem Wert des Gegenstandes zu tun hat. Die Aufladung durch den Akt des Gebens löst bereits das Versprechen ein: Getrenntes wird verbunden. Wenn der Empfänger den Gegenstand aufhebt, bleibt er, was er ist oder löst sich auf. Dennoch bleibt die Erinnerung an den Moment des give and take: Ein acte gratuit jenseits der Tauschökonomie.

Aus der Position einer, die gibt, was nicht nachgefragt wird, unterläuft Marinov die Wertsetzungen, die dem ökonomischen Handeln zugrunde liegen. Indem sie es gibt, stellt sie eine Asymmetrie her. Die Äquivalenz zwischen give and take, die zentrale Fiktion ökonomischen Handelns, ist ausser Kraft gesetzt. Marinov eröffnet buchstäblich einen Spielraum. Mit ihrem Handeln weist sie die normierten und normierenden Spielregeln des Markts auf, denen sie als Künstlerin unterworfen ist - ihr künstlerisches Handeln ist es nicht. Sichtbar wird das Paradox der gesellschaftlichen Anforderung an Künstler. Erwartet wird, dass sie einen anderen Blick auf die normierten und normierenden Vorgänge in der Gesellschaft ermöglichen. Zugleich sollen sie sich am Markt behaupten, der selbst zum wichtigsten Faktor normierter und normierender Vorgänge in westlich orientierten Gesellschaften geworden ist. Das Paradox der Anforderungen nicht einfach auszuhalten, sondern es in künstlerisches Handeln umzusetzen macht die Qualität von Marinov Arbeit aus.

Ines Lindner 7/2013